

Städteplanerische Ansätze in Olten

Autor(en): **Fischer, Martin E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **58 (1996)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Städteplanerische Ansätze in Olten

Von Martin Ed. Fischer, Stadtarchivar

Es kommt kaum jemandem in den Sinn, zu behaupten, unsere ländlichen Siedlungen seien nach planerischen Grundsätzen errichtet worden. Aber, wenn wir von Städten sprechen, gehen wir meistens stillschweigend davon aus, diese seien von städtegründenden Geschlechtern wie den Zähringern, den Frohburgern oder anderen Vertretern herrschaftsausübender Adelsfamilien zu einem genau bestimmten Zeitpunkt, nach ganz konkreten Planvorstellungen, sozusagen auf der grünen Wiese und natürlich unbestrittenermassen nach strategischen Überlegungen angelegt worden. Und tatsächlich lassen sich hier und dort überraschende Parallelen feststellen, etwa in der Parzellierung des Stadtbezirkes, in der grundsätzlichen Anlage der einzelnen Bauten und Strassenräume, die unmissverständlich auf das Vorhandensein eines klaren städtebaulichen Konzeptes hinweisen.

*Olten: ein Fluss, eine Brücke,
ein alter Siedlungsraum*

Aber auch an Orten, wo rechtshistorisch von einer klaren, sogar geschichtlich genau datierbaren Städtegründung gesprochen werden kann, lassen sich meist mit fast hundertprozentiger Sicherheit bis in früheste geschichtliche Zeiträume zurück Vorgängersiedlungen nachweisen, die offensichtlich gestützt auf besondere topographische Gegebenheiten entstanden sind.

So ist z. B. für Olten über das Stadtrecht der Nachweis erbracht worden, dass das Städtchen mit Wiedlisbach, Falkenstein in der Klus, mit Fridau, Waldenburg, Liestal, Aarburg und Zofingen offensichtlich zu den acht Städten gehört, deren *Gründung* den *Grafen von Frohburg* zugeschrieben wird.¹ Wenn es aber darum geht, diesen städtegründerischen Akt auch anhand der über-

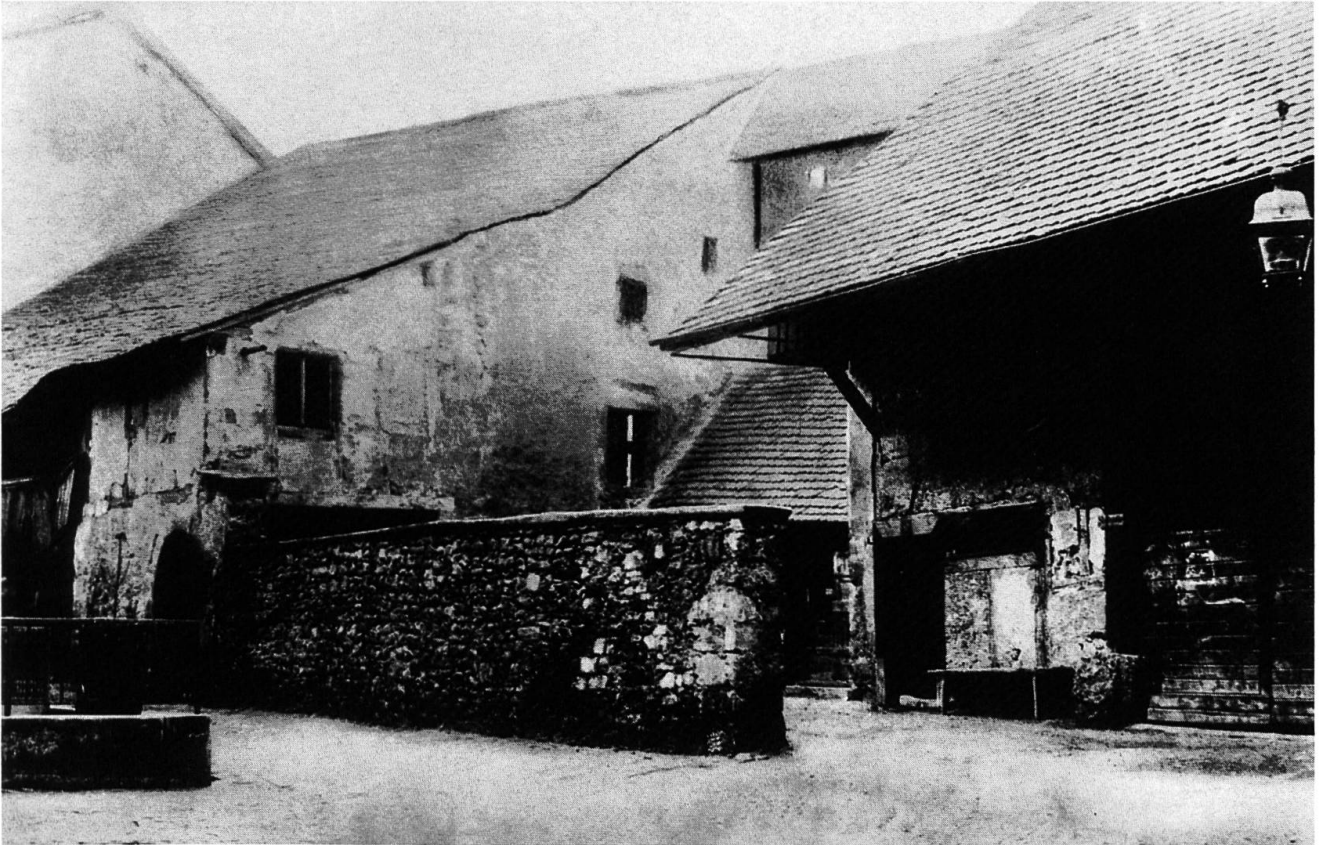
lieferten baulichen Substanz nachzuweisen, bleiben bei näherer Betrachtung nicht viel mehr als Hypothesen. So scheint die Behauptung, der Bau der Stadt Olten müsse in verhältnismässig kurzer Zeit erfolgt sein², nach dem Stand der heutigen baugeschichtlichen Erkenntnisse doch eher fraglich. Auch dürfte der Beweis dafür, dass die Zielempenburg und die Burg Hagberg älter gewesen seien als die Stadt, schwerlich zu erbringen sein. Zwar ist das aufstrebende Mauerwerk der Oltner Stadtbefestigung, wie wir es von den ersten bildlichen Darstellungen her kennen, zur Hauptsache mittelalterlichen Ursprungs. Aber es lässt sich auch, anhand von Grabungsbefunden und sogar anhand von Fotografien aus dem ausgehenden 19. Jh., mit Leichtigkeit der Beweis erbringen, dass grosse Teile der mittelalterlichen Ringmauer bis auf Schulterhöhe hinauf noch eindeutig *römischen Ursprungs* waren.³ So hat Dr. Max von Arx klar nachgewiesen, dass Oltens mittelalterliche Ringmauer auf der ganzen Nordseite der Stadt, vom Zielemp bis hinauf zum Obertor auf römischen Fundamenten, ja sogar teilweise unter Einbezug der noch bruchstückhaft bestehenden römischen Kastrumsmauer errichtet worden war. Ob freilich eine *erste Brücke*, zu deren Schutz, wie er annimmt, bereits das römische Kastrium angelegt worden war, tatsächlich etwa im Bereich der heutigen Einmündung der Römerstrasse in den Amthausquai gestanden hat, ist weniger klar. Tatsächlich war zwar die Aare an dieser Stelle früher wesentlich seichter und hätte vielleicht aus diesem Grunde den Erbauern eines Brückenüberganges weniger Probleme aufgegeben als ein Brückenübergang, der direkt vom Felskopf aus, auf dem das römische Kastrium stand, über die Aare geführt hätte. Wenn man aber davon ausgeht, dass schon damals die Unterschiede in der Wasserführung der Aare kaum geringer

gewesen sein dürften als noch im letzten Jahrhundert, und wenn man weiss, dass vor der Regulierung der Wasserführung der Aare und der vor der Dünnernkorrektur die Schützenmatte bei Hochwasser oft mehrere Meter hoch unter Wasser stand, dass bei Wassergrössen die Aare gelegentlich bis über das Gehniveau der Alten Brücke gestiegen ist⁴, spricht doch einiges dafür, dass schon damals eine Brücke von der Bedeutung der Oltner Aarebrücke eher am heutigen Standort erbaut worden sein dürfte.

Auch was die *mittelalterliche Stadt* Olten betrifft, gilt es wohl, einige Ansichten zu revidieren. Wenn nämlich J. R. Rahn in seiner Schrift über die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn schreibt «Die Vertheidigung (d. h. die Ringmauer) wurde zum grössten Theile durch die Aussenmauern der dicht an einander gebauten Häuser gebildet»⁵, stützt sich diese Ansicht auf einen Zustand der Stadt, wie er ihn augenscheinlich noch erlebt hat. Dabei aber schlägt Rahn, ohne auch nur einigermaßen Einblick in die entwicklungsgeschichtlichen Quellen und Zusammenhänge gehabt zu haben, auf diese Weise in freier Rückinterpretation einen Bogen über mindestens sechs Jahrhunderte. In den neueren baugeschichtlichen Arbeiten über unsere Stadt ist denn auch unzweideutig der quellenmässige Nachweis erbracht worden, dass ursprünglich in Olten entlang der Ringmauer praktisch keine Wohnbauten gestanden haben⁶, und dass die Ökonomiebauten, die sich normalerweise unterhalb des Wehrganges an die Stadtmauer lehnten, sogar wenn ihre Nachfolgebauten heute zum Teil aussehen wie Häuser aus dem frühen 16. Jahrhundert⁷, erst viel später, infolge der zunehmenden Knappheit an Wohnraum, umgenutzt worden sind.

So ist wohl für die *Frühgeschichte* des mittelalterlichen Städtchens Olten neben

dem Zielemp, bzw. neben den zur «Frohburger Hofstatt» gehörenden Bauten in der Nordost-Ecke der Stadt, nur gerade entlang der Hauptgasse und im aareseitigen Bereich der Stadt mit einer Wohn-Bebauung zu rechnen. Der Zielemp selber dürfte eine Art Fluchtburg innerhalb der Stadtmauer gewesen sein. Und es ist anzunehmen, dass die Zisterne, welche wahrscheinlich anfänglich die Wasserversorgung des ummauerten Stadtbezirkes sichergestellt hat, und die, so weit heute bekannt, nur gerade in einer einzigen Textstelle erwähnt wird, sich ebenfalls im Bereich der «Frohburger Hofstatt» befunden haben dürfte. Einen Hinweis in dieser Richtung erhalten wir von Dr. Max von Arx, der folgenden für uns interessanten Befund festgestellt hat: (Zit.) «Die Römermauer zeigt in ihrem bogenförmigen Verlaufe auf der ganzen Nordfront nirgends Spuren von Unterbrechungen, Absetzungen oder Vorbauten; nur gegen das obere Tor hin scheint ihre Tiefe um ca. 10 cm erhöht zu sein. Eine einzige Stelle der Mauer, die später durchschlagen wurde (Anm. 1: Schwarz-Quartier No. 307: Restaurant <zum Rathskeller>), mass 3,70 m. Sie ist ausserdem auch dadurch noch interessant, dass hier die Fundation der Mauer weniger breit war, indem man in Kellertiefe, d. h. 1,80 m unter der jetzigen Bodenoberfläche, schon auf ein natürlich geschichtetes Kies- und Sandlager stiess. Dafür zog sich 25 cm höher durch die ganze Mauertiefe hindurch eine 1–3 cm hohe (bzw. dicke), schwarze, harte Schicht (Isolierschicht?), die sonst vergebens in der ganzen Mauer gesucht wurde.»⁸ Haben wir in dieser «Isolierschicht» vielleicht den einzigen handfesten Hinweis auf die ehemalige Stadtzisterne zu sehen, betreffend der die Solothurnische Obrigkeit anno 1619 dem Schultheissen zu Olten, wahrscheinlich unter dem Eindruck der bedrohlichen Ent-



Im Bereich der sogenannten Frohburger-Hofstatt (hier im Bild kurz vor 1900) müsste sich die einstige «Stadtzisterne» befunden haben.

wicklungen im Dreissigjährigen Krieg, bei einer Strafe von 200 Gulden befahl, er solle den «Härd» aus dem Stadtgraben tragen, in der Zisterne das Wasser rüsten lassen und nach Solothurn berichten, wie sich das ganze anschicke.⁹ Diesen Befehl können wir vernünftigerweise wohl nicht anders deuten, als dass es zu diesem Zeitpunkt zwar noch eine Stadtzisterne gab, dass diese aber, wie der Stadtgraben selber auch, längst nur noch in Zeiten kriegerischer Bedrängnis zur Sicherung bzw. Versorgung der Stadt benutzt wurde. Dies um so eher, als Olten seit 1507 über eine auch in Trockenzeiten ausreichende Versorgung mit Quellwasser verfügte.¹⁰

All diese Überlegungen machen es augenscheinlich, dass wir in Olten eine gewachsene Stadt vor uns haben, die sich wegen der besonderen topografischen Situation aus einer Siedlung heraus entwickelt hat, deren Lebensnerv bereits viele hundert Jahre vor der «rechtlichen Gründung» der mittelalterlichen Stadt eine Brücke gewesen ist.

Wann aber kann man in Olten, ohne ins Spekulieren zu verfallen, von einer *geplanten Stadtentwicklung* reden? Bevor wir uns mit dieser Frage näher auseinandersetzen, müssen wir wohl zuerst zu definieren versuchen, was wir unter «Planung» überhaupt verstehen wollen. Gehen wir für unsere Betrachtung davon aus, dass Planung im Zusammenhang mit Stadtentwicklung mindestens zwei verschiedene Aspekte umfasst: einerseits den sozusagen «gestalterischen» Willen, Elemente, die für einen Ort entwicklungsgeschichtlich von Bedeutung sein könnten, im Hinblick auf die Zukunft in geordnete Bahnen zu lenken, andererseits aber auch die Grundvoraussetzung, dass diese gestalterische Absicht von Leuten oder Instanzen zum Ausdruck gebracht wird, denen sozusagen ein «amtlicher Auftrag» bescheinigt werden kann. Dabei gilt es ehrlicherweise wohl auch festzuhalten, dass die Zukunftsplanung, wie wir sie heute dank unserer technischen Möglichkeiten anhand von Hochrechnungen und Modellfallstudien betreiben können, mit der «Pla-

nung» in der Frühzeit unserer Stadtgeschichte fast gar nichts gemeinsam hat. Vielmehr erscheinen solch frühe planerische Massnahmen rückblickend meistens eher als pragmatische Versuche, sich ergebende Probleme von Fall zu Fall auf längere Zeit vom Tisch zu bringen.

Erste planerische Massnahmen

Vom Stadtrecht her gesehen wird man so Peter Walliser beipflichten können, dass Olten zur Frohburgerzeit nach mittelalterlichem Recht das Statut einer Stadt erhalten hat, und dass damit der Grundstein für die Bedeutung Olten als eines regionalen Zentrums gelegt worden ist. Die Antwort auf die Frage, inwieweit allerdings diese «Städtegründung» am gewachsenen Zustand de facto etwas geändert hat, bleibt wohl weitgehend der Phantasie des Geschichtsschreibers überlassen.

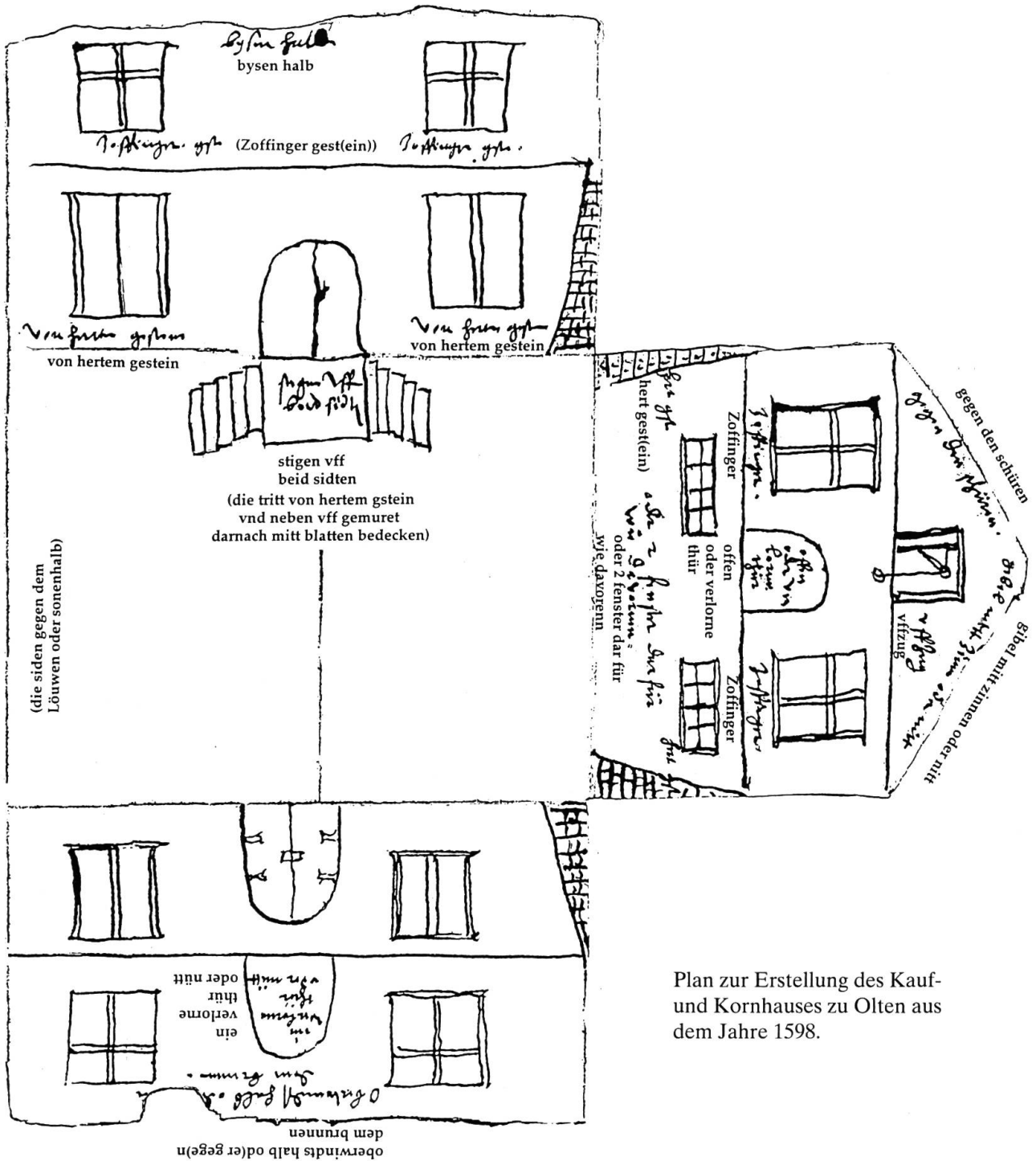
Einen zweiten nicht minder wesentlichen und mit Sicherheit geplanten Ausbau ihrer Rechte und Möglichkeiten hat die Stadt unter der *baslerischen Pfandherrschaft* erlebt. Wie sonst wäre es zu verstehen, dass Basel in den Jahren von 1407–26 fast 3000 Pfund, d. h. rund drei Viertel der gesamten in Olten erzielten Einnahmen¹¹, wieder an der Stadt verbaut hat, um Brücke, Stadtmauer, Vorwerk und Wehrgang auszubessern, zu unterhalten und wiederherzustellen.¹² Zudem hat Basel auch dafür gesorgt, dass Olten 1407 das Recht erhielt, innerhalb des städtischen Gerichtsbezirkes über das Blut richten zu können. Auf diese Weise verfügte Olten unter Basel durchaus über die Grundausrüstung, dank der es sich ein eigenes Herrschaftsgebiet hätte erwerben können. Die beiden Stadtbrände von 1411 und 1422 haben dann leider Basels «Zukunftspläne für Olten» mit

einem Schlag zunichtegemacht und die Stadt wirtschaftlich an den Rand des Ruins gebracht. Fast vierzig Jahre dauerte es, bis die Stadt als Ersatz für die im zweiten Stadtbrand zerstörte Kirche 1461 wieder ein einfaches Gotteshaus einweihen konnte. An den Bau des Kirchturms wagte man sich sogar erst nach hundert Jahren!

Oltens Bestrebungen zur Selbstbestimmung

Mit dem Eintritt ins 16. Jahrhundert aber scheinen die Oltner wieder an eine erspriessliche Entwicklung geglaubt zu haben. Drei grössere Werke zeugen von dem wiedererwachten «Oltner Unternehmergeist»: Die Sanierung der städtischen Wasserversorgung, die Verwirklichung des grossen Bewässerungssystems im Oltner «Gheid» und die Erbauung des neuen städtischen Kauf- und Kornhauses. Mit der Erschliessung der Munimattquelle im Hammer legte die Stadt 1507 bei zunehmender Bevölkerung und mehr und mehr spürbarem Mangel an landwirtschaftlich nutzbarem Boden den Grundstein zu einer für damalige Oltner Verhältnisse fast luxuriösen Versorgung mit Frischwasser. Durch die Anlage des Wassergrabensystems im Gheid, welche die Obrigkeit den Oltnern 1536 gestattete¹³, erreichte sie, dass die über den riesigen Kiesablagerungen liegende, bisher unfruchtbare und dürre «Heide» zu wertvollem Acker- und Weideland wurde. Das städtische Kauf- und Kornhaus schliesslich, dessen Pläne der Regierung anno 1598 vorgelegt wurden, zeugt von dem wiedererwachten Bewusstsein für Oltens städtische Zentrumsfunktion.

Man wird mir entgegenhalten, es sei doch vielleicht etwas weit gesucht, im Bau eines einzelnen Gebäudes eine städteplanerische Massnahme zu suchen, und was das



Plan zur Erstellung des Kauf- und Kornhauses zu Olten aus dem Jahre 1598.

Bürgerbuch von 1592 mit Stadtplanung zu tun haben sollte, sei ohne zusätzliche Begründungen auch nicht einzusehen.

Was das Kauf- und Kornhaus¹⁴ betrifft, verhält es sich so: Dieses Haus war immerhin so wichtig, dass es schon zur Basler Zeit (1407–1426) alljährlich in den Basler Stadtrechnungen auftaucht. Auf der Einnahmenseite finden sich Einträge von verkauftem Korn und, wie es 1413 heisst, «von den jarmerckten im koufhuse daselbs».¹⁵ Auf der Ausgabenseite figurieren die alljährlichen Zinse, die an den Altschultheissen Ingold

von Wangen entrichtet wurden, weil ihm dieses Haus damals offensichtlich gehörte.¹⁶ Aus den im Staatsarchiv Solothurn liegenden Akten betreffend den Neubau des Kauf- und Kornhauses¹⁷ wird dann auch klar, dass darin nicht nur von alters her Tuchherren Stoff feilhielten¹⁸, sondern dass es dort einst auch einen wöchentlichen Kornmarkt gegeben hatte. Dieser Kornmarkt nun war, weil das alte Kauf- und Kornhaus den gestiegenen Ansprüchen nicht mehr genüge und weil in der aargauischen Nachbarschaft neue Kornmärkte ent-



standen waren, so sehr zurückgegangen, dass es 1598 sogar hiess, er sei seit Menschengedenken abgegangen. Mit dem Neubau des Kauf- und Kornhauses, dessen Finanzierung die Oltner übernahmen, sollte zu Olten wieder ein Kornmarkt etabliert werden.¹⁹ Nach anfänglichen Schwierigkeiten wurde dieses Ziel auch tatsächlich erreicht, so dass die Regierung anno 1600 per Mandat das Einzugsgebiet und die Rahmenbedingungen für den neuen Oltner Kornmarkt regeln konnte.²⁰

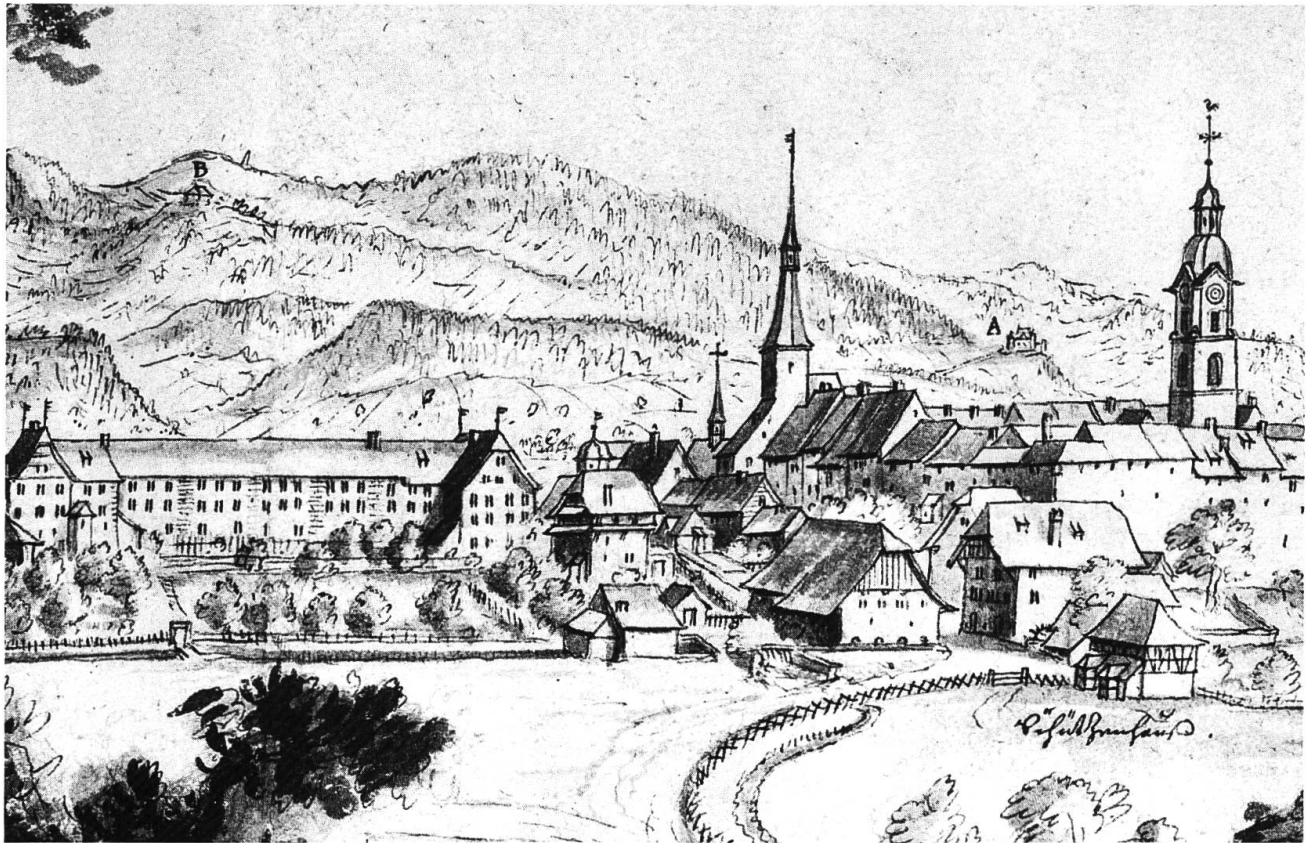
Zeugt das Kornhaus von 1598 also von einer erstarkten Gemeinde, die gewillt ist, die gegenwärtigen und künftigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für die Stadt aktiv mitzugestalten, ist das *Bürgerbuch* in allererster Linie ein Zeugnis einer selbstbewussten Bürgerschaft, die damit unmissverständlich zum Ausdruck bringen will, dass sie nunmehr auch in bevölkerungspolitischen Fragen das Heft vermehrt in die eigene Hand zu nehmen gedenkt. Den eigentlichen Grund, weshalb die Oltner 1592 beschlossen, ein Bürgerbuch anzulegen, lieferte nämlich der Umstand, dass Solothurn den Oltnern damals gegen deren ausdrücklichen Willen einen Fremden als Bürger aufgezwungen hatte. Bezeichnenderweise fasste die Bürgerversammlung am 20. Tag desselben Jahres ja auch den Beschluss, dass jeder Bürger, der sein Sässhaus verkaufe, ohne dass er ein anderes Haus in der Stadt besitze, seines Bürgerrechtes verlustig sein solle!²¹ Im Sommer des gleichen Jahres wurde übrigens auf Begehren der Oltner von der Obrigkeit auch das alte Oltner Stadtrecht ratifiziert.²² Das unverkennbare Streben nach Autonomie und die Hartnäckigkeit, mit der die Oltner im 16. Jahrhundert versucht haben, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, war wesentlicher Grund zu der etwas verärgerten Notiz in den Solothurner Ratsmanualen

von 1583, wo unter dem Datum des 11. Januars zu lesen ist: «Der stattschreiber hat denen von Olten ernstlich fürzehalten, daß sy hinfüro sich haltind, wie sich gepürt, sonst werdind mine herrn ein loch durch ire fryheit stechen».²³

Der Ausbruch der Pest, dem 1611 gut die Hälfte der Wohnbevölkerung unserer Stadt zum Opfer gefallen ist²⁴, dürfte dann allerdings, wie schon zweihundert Jahre zuvor die Stadtbrände, ein vorläufiges Ende für viele Zukunftspläne bedeutet haben. Inwieweit der Entzug des Stadtrechts, den die Oltner wegen ihres Paktierens mit den aufständischen Bauern im Bauernkrieg von 1653²⁵ hinzunehmen hatten, die Entwicklung der Stadt gebremst hat, ist bisher noch nicht genau untersucht worden, bedeutete aber sicher zusätzliche Schwierigkeiten bei der Realisierung von grösseren Vorhaben.

Hochobrigkeitliche Pläne

Eine bauliche und eine wirtschaftliche Komponente zugleich weisen dann die Bemühungen auf, denen zufolge an der Wende zum 18. Jahrhundert das *Stift Schönenwerd* und die *Zurzacher Messe* hätten nach Olten verlegt werden sollen. Diese Pläne zerschlugen sich zwar bedingt durch die politischen Entwicklungen in den Toggenburgerwirren und im Gefolge des zweiten Villmergerkrieges. Sie waren aber immerhin so konkret, dass die Regierung, nachdem Papst Innozenz XII. 1697 der Verlegung des Stiftes zugestimmt hatte²⁶, im Dezember 1701 dem damaligen Kreuzwirt Wilhelm Christen ihr Amtshaus in der Stadt (das heutige Restaurant zum Kreuz) im Tausch gegen dessen Wirtshaus «zum weisen Kreuz» auf der Lebern abtrat, an dessen Stelle sie ein neues Amtshaus zu erbauen gedachte. Wie die entsprechende Stelle



Olten 1756 mit den neuen Chorherrenhäusern. Ausschnitt aus einer getuschten Federzeichnung von Emanuel Büchel.

in den Ratsmanualen meldet, erfolgte dieser Tausch auch wegen der beabsichtigten Versetzung des Stiftes Schönenwerd nach Olten und dem daherigen Bau der «Chorherrenhäuser».²⁷ Sogar Pläne zur Erbauung einer neuen Kirche vor den Mauern der Altstadt dürften aller Wahrscheinlichkeit damals gehegt worden sein. Von den sechs «Chorherrenhäusern» waren im April 1705 die ersten drei bereits unter Dach. Von den andern heisst es, sie seien «über den Boden heraus» gemauert, so dass auch sie noch in diesem Jahr gedeckt werden konnten.²⁸ Wie auf fast alle hochfliegenden Pläne folgte aber auch hier die Ernüchterung: Das Chorherrenstift Schönenwerd wurde schliesslich ebensowenig verlegt wie die Zurzacher Messe, und im November 1745 beauftragte die Regierung den Schultheissen zu Olten, er solle sich erkundigen, ob in Olten niemand Lust habe, das eine oder andere dieser Häuser zu kaufen. Es zeugt von der Bedeutung des Wirtegewerbes für die Stadt, dass ausgerechnet Heinrich von Arx, der damalige Kronenwirt, sich 1746 ent-

schloss, das grösste dieser Häuser, das zur Propstei bestimmte Eckhaus, um die stolze Summe von 5000 Pfund zu erwerben und sein Gasthaus «zur Krone» aus der Altstadt hierhin zu verlegen. Das letzte der «Chorherrenhäuser» erwarben schliesslich im März 1751 der junge Chirurg Urs Feugel und Konrad von Arx gemeinsam um 3000 Pfund.²⁹

Wachstumsprobleme

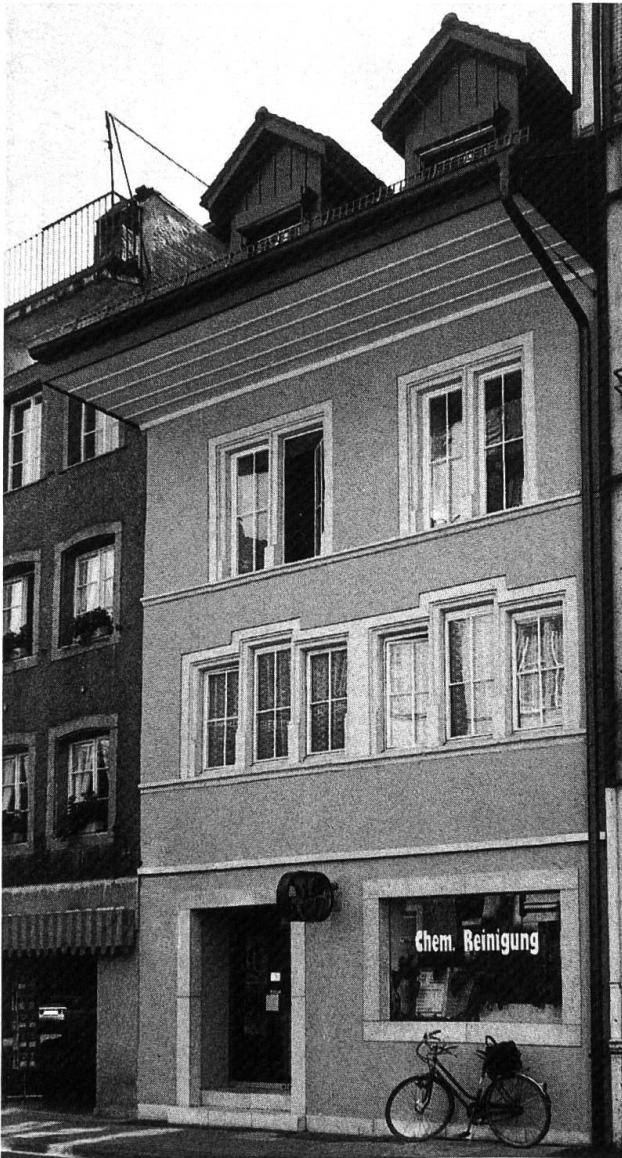
Im Zusammenhang mit diesen eindeutig auf Wachstum ausgerichteten Plänen ist es sicher angebracht, auch einen Blick auf die *Entwicklung der Bevölkerung* Olten zu werfen. Für uns heutige Menschen ist es nämlich klar, dass keine Planung sich um die Frage drücken kann, welche Auswirkungen geplante bauliche, wirtschaftliche oder infrastrukturelle Massnahmen auf die Entwicklung der Bevölkerung haben werden. Nun ist es interessant festzustellen, dass die Einbürgerungspolitik der Stadt ab



Zusätzlich zur beträchtlichen Einbürgerungssumme hatten Neubürger auch solche silbervergoldete Bürgerbecher abzuliefern.

1700 in einem eigenartigen Kontrast zu diesen eben erwähnten, hochfliegenden Plänen stand. Konnte nämlich vor diesem Zeitpunkt ein Hintersässe mit einiger Sicherheit damit rechnen nach einigen Jahren auch als Bürger der Stadt angenommen zu werden, beschloss die Bürgerversammlung von 1700, für die Dauer von sechs Jahren überhaupt keine neuen Bürger mehr aufzunehmen, «es were dan ursach, daß die gnädigen herren, dennen man nichts vorschreiben könne, ein andres verordnen wurden».³⁰ Auf den ersten Blick scheinen sich die Olt-

ner genau an diese selbstauferlegte Einschränkung gehalten zu haben. Und der Rickenbacher Müller Hans Georg Hammer, dem die Stadt anno 1706 für einen seiner Söhne die Aufnahme ins Bürgerrecht in Aussicht stellte, entrichtete für diese Ehre den bisher üblichen Tarif: 100 Gulden der Stadt, 50 Gulden der Kirche, einen silbervergoldeten Becher im Wert von 100 Gulden und der Bürgerschaft anderthalb Saum guten Elsässerweins zum Vertrinken.³¹ Bei näherer Betrachtung allerdings zeigen sich gewichtige Unterschiede: War vor 1700 mindestens jedes zweite Jahr neben den Jungbürgern, d. h. den stimmfähig gewordenen Bürgersöhnen, immer auch etwa ein Neubürger aufgenommen worden, wurden nun solche Neubürgeraufnahmen immer seltener. Nur gerade vier Kandidaten erreichten bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts dieses Ziel. Und von Hans Schibler, dem Neubauer in der Erlimatt, der 1747 von der Gemeinde vorerst «zur Geduld verwiesen» wurde, verlangte die Gemeinde in einem ersten Anlauf nicht weniger als 600 Gulden! Tatsächlich entrichtete er, als er 1752 auf Verlangen der Regierung endlich als Bürger aufgenommen wurde, immerhin die stolze Summe von 450 Gulden.³² Die 450 Gulden aber, die von nun an üblicherweise als Einbürgerungstaxe erhoben wurden, waren derart hoch angesetzt, dass es sich nur ausgesprochen gutgestellte Leute überhaupt noch leisten konnten, Oltner Bürger zu werden. Was Wunder also, dass die Liste der Hintersässen gegen Ende des 18. Jahrhunderts immer länger wurde, und dass es von diesem Zeitpunkt an in Olten Hintersässen gab, die, wie der Untermüller Caspar Schiffmann, fast dreissig Jahre lang darum bangen mussten, ob sie am «zwanzigsten Tag» von der Stadt jeweils wiederum auf ein Jahr als Hintersässen angenommen würden!³³



Die Frage, weshalb die Oltner bei der Aufnahme neuer Bürger derart zurückhaltend waren, kann noch nicht ganz schlüssig beantwortet werden. In den bisher bearbeiteten Quellen scheinen drei Gründe vordringlich zu sein: das natürliche Wachstum der Bevölkerung und der damit zunehmende Mangel an Arbeitsplätzen und ... das beängstigende Schwinden der Holzvorräte! Dabei war nicht etwa nur Bauholz rar geworden, sogar betreffend Brennholz meldet das Bürgerbuch im Jahre 1722, es sei dringend nötig, eine neue Brennholzordnung einzuführen, «weillen solches in all zu großem schwund und mit kurtzem einen augenscheinlichen mangel dörfte sechen laßen».³⁴ 1775 endlich beschloss die Gemeinde aus dem gleichen Grund – man be-

Die Häuser an der Ringmauer im Bereich des Oberen und Unteren Grabens sind, auch wenn sie gelegentlich wesentlich älter aussehen, in der Regel erst im 17./18. Jh. durch Umnutzung von Ökonomiebauten entstanden.

fürchtete, Holz werde in Bälde Mangelware – den ganzen Bann und die Allmend (!) einzuhalten.³⁵

Auch was die *Wohnsituation* angeht, scheint das Bevölkerungswachstum im 18. Jahrhundert Engpässe geschaffen zu haben, die mit einfachen planerischen Mitteln nicht zu bewältigen waren. Da es fast aussichtslos war, Bauholz für Neubauten zu erhalten, verlegte man sich deshalb schliesslich in zunehmendem Masse auf Umnutzungen. So bat der Ringenschmied Kaspar Winter 1781 um die Erlaubnis, die an sein Haus anstossende Scheune zu einem Wohnhaus umbauen zu dürfen, da Wohnungen wegen «erstaunlicher dahiesiger Population und Propagation» sehr rar seien.³⁶ Auch Hans Georg Trog, der, wie er schreibt, vor Jahren zu Olten eine alte Scheune gekauft hatte, machte 1784 geltend, er möchte diese zu einem Wohnhaus umbauen, weil in Olten die Population derart ansteige.³⁷ 1793 schliesslich heisst es in einer Eingabe des Kaminfegers Conrad Munzinger, man könne in Olten «auch um grosses Geld» kein Haus kaufen.³⁸ Im gleichen Jahr wird gemeldet, die Stadt wachse täglich an Bürgern mehr und mehr, es gebe kaum mehr Bauholz (nicht einmal mehr für Reparaturen), zudem sei zu befürchten, dass die Hintersässen auf jedem gekauften Stücklein Land ein Haus bauen wollten, so dass schliesslich die Hochwälder ganz zu Boden gehauen würden!³⁹

Erste forstwirtschaftliche Massnahmen

Durch den Einmarsch der Franzosen und die damit verbundenen Kriegswirren und Besatzungsnot verlagerten sich dann allerdings über die Wende zum 19. Jahrhundert die Schwerpunkte. Überleben wurde kurzfristig wichtiger als Planen. Kaum aber war



Alt- Wartburg u. Sälischloss, 13 Sept: 1839.

Wie diese Ansicht vor 1839 belegt, war der Sälihügel damals noch praktisch unbewaldet.

auf der politischen Ebene wieder Ruhe eingekehrt, machte sich die Stadt energisch daran, diesem Übelstand zu begegnen. Nach der durch die Regierung 1817 bestätigten neuen Stadtordnung war ja nun die Verwaltung der Wälder Aufgabe der städtischen *Forstkommission*. Sie hatte sich zwar nach der obrigkeitlichen Holzordnung zu richten, entschied aber in eigener Verantwortung über die Menge des zu fallenden Holzes, über die Abgabe von Bau- und Gabenholz und über allfällige Aufforstungen.⁴⁰ Demzufolge wurden nun zu Olten die Wälder neu vermacht und vermessen.⁴¹ Gleichzeitig nahm man ein gewaltiges Aufforstungsprojekt in Angriff. 1821 und 1822 wurden im Fohrenwald 7000–9000 Lärchen, im Tannwald rund 25 000 Tannen gesetzt!⁴² 1824 folgten 30 000 Bergtannen und 20 000 Rottannen im Fohrenwald⁴³ und 1833 schliesslich setzte man in einem dritten Schub nochmals 10 000 Tannen.⁴⁴ Freilich

waren damit die Holzprobleme nicht sofort gelöst, denn auch Tannen und Lärchen werfen, obwohl sie schnellwüchsig sind, nicht von heute auf morgen Nutzen ab. So musste man sich noch auf Jahre hinaus einschränken. Man kürzte die Gabenholzzuteilung und machte mit den jungen Bürgersöhnen, um in ihnen den Sinn für die Bedeutung der Forstwirtschaft zu wecken, einen Rundgang durch sämtliche Gemeindewaldungen.⁴⁵ Man verbot bei einer Busse von 4 Franken in den Gemeindewaldungen sogar das Hauen von Palmstangen.⁴⁶ Man schloss Bürger, die keinen eigenen Haushalt führten, vom Bezug des Gabenholzes aus⁴⁷, machte ab 1826 jedes Klafter Gabenholz um einen halben Schuh kürzer⁴⁸, beschnitt 1828 schliesslich den Bürgerholzbezug generell um einen Drittel und schloss von dieser wenig erfreulichen Massnahme weder die Kapuziner⁴⁹ noch die obrigkeitlichen Amtsträger in Olten aus.⁵⁰ In der zweiten Hälfte des 19.

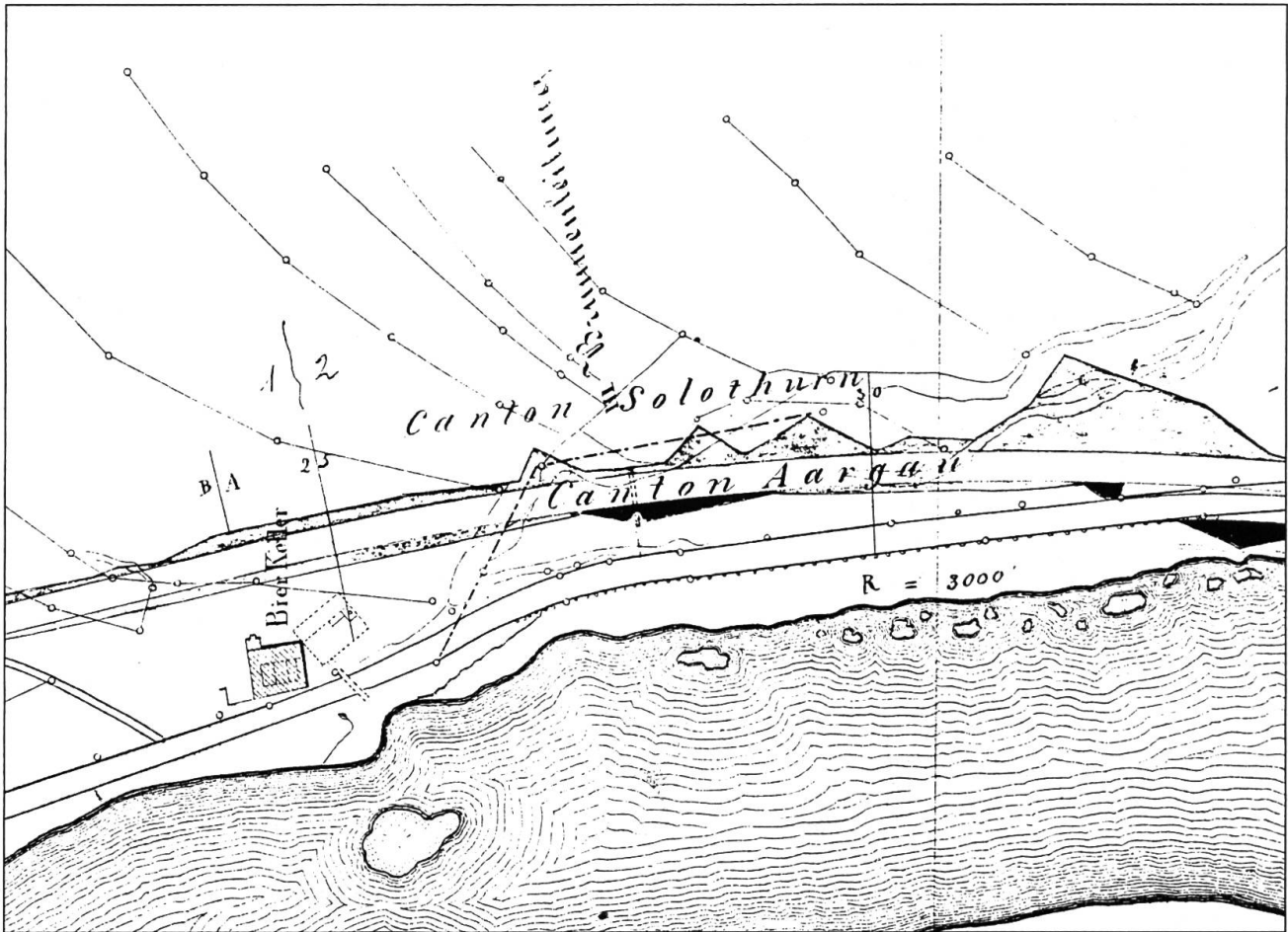
Jahrhunderts freilich zahlten sich diese Anstrengungen aus: Nun plötzlich verkaufte die Stadt, die noch um 1823 Sag- und Bauholz hatte auswärts einkaufen müssen⁵¹, in grossem Stil Holz sogar an ausländische Interessenten!⁵² Und 1866 endlich meldet das Ratsprotokoll stolz, die Gemeinde besitze 1200 Jucharten Wald, was umgerechnet ein Vermögen von rund anderthalb Millionen Franken ausmache. Eine ständige Beaufsichtigung der Wälder erscheine deshalb angebracht. Auch habe das Bauwesen einen derartigen Umfang angenommen, dass Baukommission und Rat sich beinahe wöchentlich mit Baufragen auseinanderzusetzen hätten. Es solle aus diesem Grunde ein gemeindeeigener Forst- und Bauaufseher angestellt werden.⁵³

Frühindustrialisierung und Eisenbahnbau

Mittlerweile freilich war auch in Olten die Zeit nicht stehen geblieben. Die Erfindung der Dampfmaschine hatte es möglich gemacht, ehemals wasserkraftabhängige *industrielle Betriebe* auch an Standorten zu errichten, die sich durch andere Lagevorteile auszeichneten und die Verlagswirtschaft hatte vielerorts, so auch in Olten, einen ungeahnten Aufschwung genommen. So beschäftigten die hiesigen Strumpffabrikanten um 1845 zusammen nicht weniger als 1000 Arbeiter und bezahlten, was besonders vermerkt wird, wöchentlich acht- bis neunhundert Franken an Arbeitslöhnen aus. Rund 10 000 Dutzend Strümpfe wurden durchschnittlich pro Unternehmer und Jahr hergestellt. Die drei Kappenfabrikanten lieferten ihrerseits jährlich 8000 bis 10 000 Dutzend wollene Kappen und Strümpfe. Joseph Schuhmacher, der bedeutendste Fabrikant in Halbleinenprodukten, erzielte einen Jahresumsatz von nicht weniger als 90 000

Franken! Den allergrössten Ertrag aber erzielte damals die Bierbrauerei Trog. Sie setzte 1844 nicht weniger als 1200 Saumbier um. Mit ihren je 20 Arbeitern nahmen sich daneben die Wollspinnerei von Oberst Conrad Munzinger und die Lithographieranstalt Joseph von Arx (von ihr hiess es, sie habe den Rang einer der ersten Kunstanstalten der Schweiz), die Jaquard-Weberei der Herren H. und E. Frei mit 16 Arbeitern, die Gerberei Konrad Büttiker und die zweite ortsansässige Halbleinenfabrikation von D. B. Frei eher bescheiden aus, boten aber der ortsansässigen Bevölkerung wichtige Beschäftigungsmöglichkeiten.⁵⁴

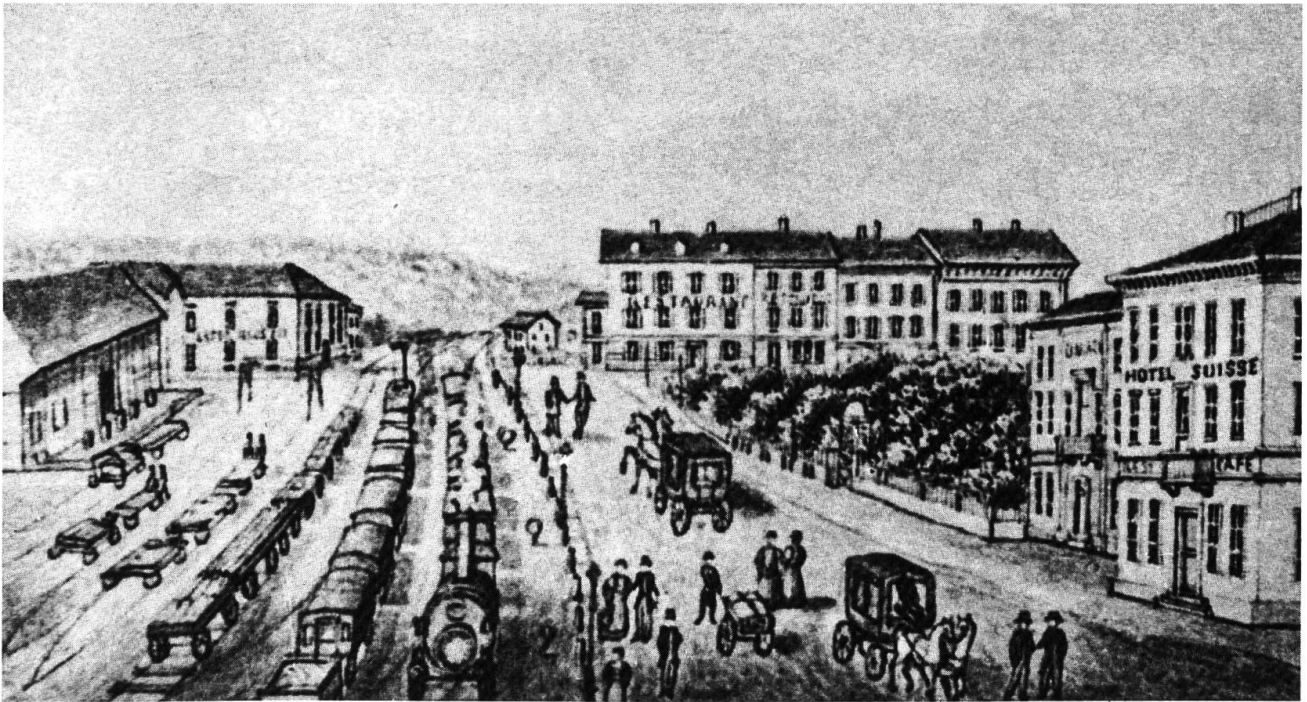
Es erstaunt nicht, dass in einer Gemeinde, in der über Jahrzehnte hinweg das politische Erbgut der französischen Revolution, die Idee der Freiheit und Gleichheit aller Bürger, hochgehalten wurde, wo der Unternehmergeist zur Überlebensstrategie gehörte, jede sich bietende neue wirtschaftliche Möglichkeit erkannt und genutzt wurde. Fortschritt und Entwicklung hiess die Devise der damaligen Stadtväter. Und der Gemeinderat, der sich zu jener Zeit noch ausschliesslich aus Vertretern der freisinnigen, oder wie sie sich selbstbewusst oft auch nannte, fortschrittlichen Partei zusammensetzte, fühlte sich offensichtlich dieser Haltung verpflichtet, als er sich bereits am 17. Juli 1845 (!) mit der Frage einer geplanten *Eisenbahnlinie Basel–Olten* auseinandersetzte. Wir lesen: «Herr Amtschreiber Schmid bemerkte im wesentlichen: Wie bekannt gehe eine Gesellschaft in Basel mit dem Gedanken um, eine Stammeisenbahn nach Olten usw. anzulegen. Die Wichtigkeit dieses Unternehmens für Olten werde jedermann einsehen. Man solle und dürfe nicht ruhig zuschauen. Es sollen unverweilt zwei Abgeordnete an unsere hohe Regierung abgesendet werden mit dem Ansuchen, dass sie bei der betreffenden Gesell-



Ausschnitt aus dem Situationsplan der Schweizerischen Centralbahn «Olten-Unter Rank» mit der projektierten Haltestelle «Bierkeller» (Trog).

schaft die Sache aufs Kräftigste empfehle und die Versicherung gebe, dass Olten diesfalls alles Mögliche leisten werde. Der Gemeinderath, durchdrungen von der hohen Wichtigkeit des angezeigten Gegenstandes, beschloss: a) Es soll in die fragliche Sache sogleich eingetreten werden. b) Es sollen zwei Abgeordnete an den tit. Regierungsrath in Solothurn abgesandt und denselben ein Schreiben mitgegeben werden, worin hochderselbe auf die Wichtigkeit dieses Unternehmens aufmerksam gemacht und über dies gebeten wird, bei der tit. Eisenbahngesellschaft dahin zu wirken, dass bei dieser Sache das Interesse der Gemeinde Olten soviel nur immer möglich berücksichtigt werde. Zu Abgeordneten wurden nun vorschlagsweise und durchs Handmehr gewählt: 1. Herr Ulrich Munzinger, Gemeindegammann, 2. Herr Johann Trog, Amtsgeschäftspräsident.»⁵⁵

Nachdem dieser Vorstoss bereits 1845 erfolgte, zu einer Zeit also, wo der Bau von Eisenbahnlinien in unserem Kanton erst in den Köpfen einiger Protagonisten ein Thema war, wird man Oltens Verhalten in der Bahnfrage zweifellos als planerische Massnahme betrachten müssen. Dass nämlich Oltens Vorstellungen weit über den Wunsch hinausgingen, «den Zug nicht zu verpassen», zeigt der Passus in dem Gemeinderatsprotokoll vom 4. November 1852, wo es heisst, die Stadt sei «in höchstem Masse bei der Frage des Tages betheiligt, ob dieselbe zum Knotenpunkt eines schweizerischen Eisenbahnnetzes werden soll oder nicht.»⁵⁶ Natürlich dürfte auch der Umstand, dass damals bereits in der Person des Gerichtspräsidenten Johann Trog ein Oltner Bürger dem Verwaltungsrat der schweizerischen Centralbahn angehörte, mitbestimmend gewesen sein für die bahnfreundliche Haltung der Oltner. Die Tat-



Das Bahnhofquartier um 1868. Mit dem Ausbau der verschiedenen Bahnlinien verlagerte sich auch der Schwerpunkt der gewerblichen Aktivitäten mehr und mehr auf das bahnhofseitige Ufer der Stadt.

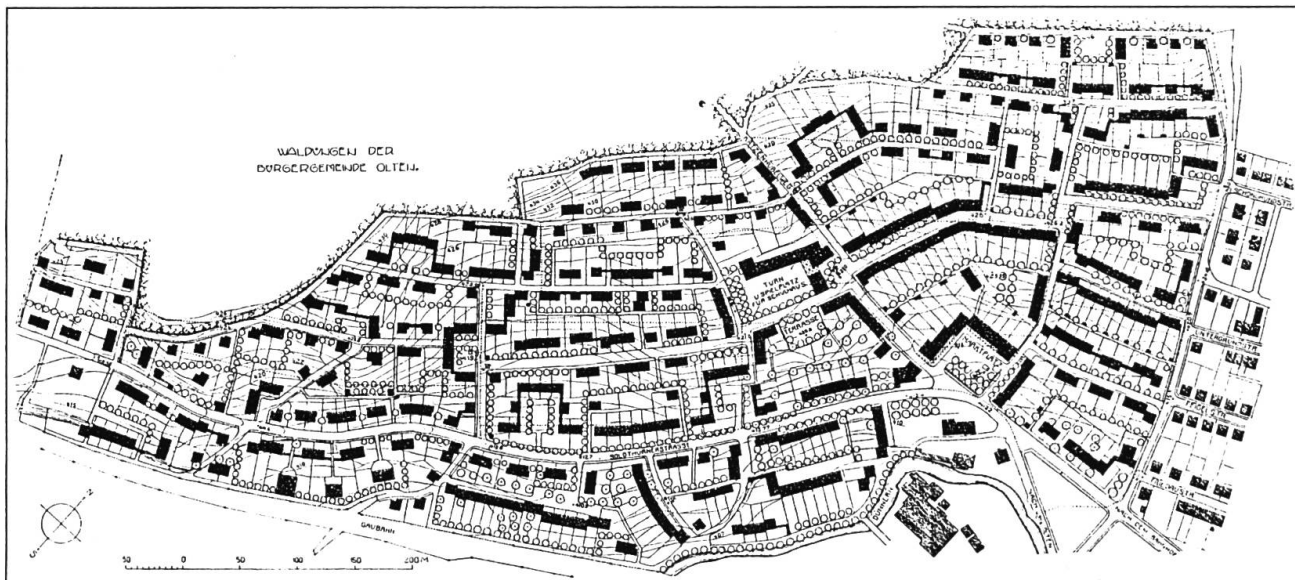
sache aber, dass noch 1872 die vom Subventionskomitee der schweiz. Thalbahn verlangte, nachträgliche Subvention im Betrage von immerhin 200 000 Franken in Olten innert kürzester Zeit von Privaten gezeichnet worden ist, belegt eindrücklich, welche wirtschaftliche Entwicklung man sich in Olten von diesen Massnahmen versprach.⁵⁷ Die Verlegung des Wochenmarktes auf den Donnerstag, die Schaffung eines regionalen Kleinviehmarktes zu Olten⁵⁸, die durch Niklaus Riggenbach propagierte Erbauung einer Fruchthalle an der Aarauerstrasse samt der Anlage eines dritten Geleises⁵⁹ und die Bestrebungen, die Ledermesse von Zürich in das neuerstellte Lagerhaus Schiess in Olten zu verlegen⁶⁰, gehören zweifellos ebenfalls zu den auf den Eisenbahnverkehr und seine Möglichkeiten ausgerichteten, städteplanerischen Massnahmen Oltens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Welche Schwierigkeiten man sich allerdings mit der doch etwas einseitig auf die Stellung Oltens als Eisenbahnknotenpunkt ausgerichteten Planung einhandeln werde, scheint niemand ernsthaft bedacht zu haben. Einmal mehr aber erwies es sich be-

reits damals, dass «eingleisige» Planung meist ungeahnte «Folgeschäden» nach sich zieht. Für Olten lassen sich diese kurzgefasst etwa so darstellen: Die bahnbedingte Entwicklung der Stadt löste ein von niemandem in dieser Grössenordnung vorausgesehenes, fast explosionsartiges Bevölkerungswachstum aus. Dies wiederum schaffte ungeheure, infrastrukturelle Probleme. Schule, Gesundheitswesen, Wasserversorgung, Abfallbeseitigung, Schaffung von Wohnraum, Friedhofausbau, Strassenbau und Kanalisation, öffentliche Verwaltung und Finanzplanung heissen die Stichworte, die nun auf Jahrzehnte hinaus den Gemeinderat beschäftigten.⁶¹

Olten bezahlt «Lehrgeld»

Etwas freilich hatten die Oltner anscheinend aus dieser Erfahrung gelernt: Von der Jahrhundertwende an entwickelten sie oft fast visionär anmutende *planerische Vorstellungen*. Vorstellungen etwa, wie die einer Überbauung des Kleinholzareals der Bürgergemeinde, die erst heute, gut 80 Jahre nachdem sie erste planerische Gestalt an-



Ideen-Wettbewerb Bebauungsplan Bannfeld-Olten. 1. Preis: Motto «Wohnlich», Verfasser: Architekten Móri & Krebs, Luzern. Bebauungs- und Parzellierungsplan. Massstab 1:4000. Die punktierten Linien bezeichnen die bestehenden Eigentumsgrenzen.

genommen haben, auch realisiert werden. Oder man denke an den Ideenwettbewerb für einen Bebauungsplan des ganzen Gebietes von der Bannstrasse bis zur Gemeindegrenze von 1911⁶², an die Pläne zum Bau eines neuen Stadthauses auf dem Hübeli von 1927/28⁶³ und an die wegweisenden Ideen für ein Gewerbe- und Industriezentrum im Gheid von 1973!⁶⁴

Dass all diese planerischen Vorstellungen nicht oder doch nur bruchstückhaft in die Tat umgesetzt worden sind, mag einerseits daran liegen, dass sie zu ihrer Zeit als zu utopisch betrachtet wurden, andererseits aber ist man heute versucht, in dieser Frage auch das Protokollbuch des Sali-Clubs von 1871 zu zitieren, das in seiner Einleitung vermerkt: Der fortschrittliche Geist der Oltner Patrioten, welche an dem denkwürdigen Volkstag zu Balsthal sich für das Prinzip der Volkssouveränität eingesetzt hätten und dank denen der Name Olten einst einen guten Klang gehabt habe, sei verschwunden. Verschwunden sei die Zeit des Gemeinsinns und der uneigennütigen Bestrebungen. Kein frischer und lebendiger Geist wehe mehr an dem Ort, und eine Lauheit und Schlawheit, die an Indifferentismus grenze, mache sich überall geltend.⁶⁵ Und, um ehrlich zu sein, scheint es nicht wirklich manchmal, wir alle hätten über un-

serem leidigen Hang zur «Nabelschau» und über unserm Streben nach Sicherung des Erreichten heute den Sinn für die Proportionen und für die grösseren Zusammenhänge und den Mut zur Vorausschau verloren?

Anmerkungen

- 1 vergl. *P. Walliser*, Das Stadtrecht von Olten. Otto Walter AG, Olten 1951.
- 2 ebenda, S. 25.
- 3 vergl. *Max von Arx*, Vorgeschichte der Stadt Olten. Buchdruckerei Gassmann, Solothurn 1909, S. 71f.
- 4 vergl. *E. Fischer*, Oltner Brückenbuch. Verlag Otto Walter AG, Olten 1953, S. 19.
- 5 vergl. *J. R. Rahn*, die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Solothurn. Zürich 1893, S. 115.
- 6 vergl. *M. E. Fischer*, Olten an der Wende zum sechzehnten Jahrhundert. ONJBl. 1981, S. 8f.
- 7 vergl. *M. E. Fischer*, «Rickers Schür», zur Geschichte des Hauses Marktgasse 39. Jurabl. 1980, Heft 10, S. 150f.
- 8 vergl. *Max von Arx*, Vorgeschichte der Stadt Olten. Buchdruckerei Gassmann, Solothurn 1909, S. 73f.
- 9 StA SO, RM 1619, Bd. 123, S. 641.
- 10 vergl. *M. E. Fischer*, zur Geschichte der städtischen Trinkwasserversorgung. Jurabl. 1983, Heft 10/11, S. 142f.
- 11 vergl. dazu die Zahlen in *Harms*, der Stadthausalt Basels im ausgehenden Mittelalter. Tübingen 1909, Bd. 1, S. 65f.
- 12 ebenda, Band 2, Ausgaben, S. 105f.
- 13 vergl. Urkundenbuch Olten, Bd. 1, S. 152, Nr. 135.

- 14 vergl. *M. E. Fischer*, zur Geschichte der Oltner Kauf- und Kornhäuser. ONJBl. 1997.
- 15 vergl. dazu die Zahlen in *Harms*, der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter, Bd. 1, Einnahmen, S. 77.
- 16 vergl. dazu die Zahlen in *Harms*, der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter, Bd. 2, Ausgaben, S. 127.
- 17 StA SO, Olten Acta, Bd. Nr. 1, Nrn. 54–63.
- 18 StA SO, Olten Acta, Bd. Nr. 1, Nr. 56.
- 19 StA SO, Olten Acta, Bd. Nr. 1, Nr. 55.
- 20 StA SO, Olten Acta, Bd. Nr. 1, Nr. 63.
- 21 vergl. Urkundenbuch Olten, Bd. 1, S. 240f.
- 22 vergl. *P. Walliser*, Stadtrecht und Urkundenbuch Olten, Bd. 1, S. 243f.
- 23 vergl. Urkundenbuch Olten, Bd. 1, S. 244, Anm. 30.
- 24 vergl. *M. E. Fischer*, Gemeindefeiertage, Bittgänge und Prozessionen im alten Olten. ONJBl. 1983, S. 40f.
- 25 vergl. *Ed. Zingg*, Olten im Bauernkrieg. Publ. aus dem Stadtarchiv Olten Nr. 2, Olten 1953.
- 26 vergl. StAO, Kirchenakten St. Martin Olten, Translation Stift Schönenwerd 1697.
- 27 StAO, PAS Auszüge, Bd. 1, S. 66.
- 28 StA SO, RM 1705, Bd. 208, S. 252.
- 29 StAO, PAS Auszüge, Bd. 1, S. 68 u. M.
- 30 StAO, Bürgerbuch 1592, S. 125.
- 31 ebenda, S. 150.
- 32 ebenda, S. 259.
- 33 Caspar Schiffman wird von 1700 bis 1728 aufgeführt als Hintersäss. 1729 hielt seine Witwe um das Hintersässrecht an.
- 34 StAO, Bürgerbuch 1592, S. 189.
- 35 ebenda, S. 316.
- 36 StA SO, OS, Bd. 33, S. 848f.
- 37 a. gl. O., Bd. 35, S. 4f.
- 38 a. gl. O., Bd. 40, S. 27.
- 39 a. gl. O., Bd. 40, S. 29.
- 40 StAO, GRP, Bd. 1, S. 11f.
- 41 ebenda, S. 252.
- 42 ebenda, S. 252, 312 und 372.
- 43 ebenda, S. 451.
- 44 StAO, GRP Bd. 3, S. 125.
- 45 StAO, GRP Bd. 1, S. 65.
- 46 ebenda, S. 72.
- 47 ebenda, S. 440.
- 48 StAO, GRP Bd. 2, S. 64.
- 49 ebenda, S. 289.
- 50 ebenda, S. 189 und 310.
- 51 StAO, GRP Bd. 1, S. 405.
- 52 So 1864 445 Tannenstämmen an die Herren Blanc und Cie, Chalons und 1200 Stämme an den Holzhändler Lamy in Huningue.
- 53 StAO, GRP Bd. 9, S. 49.
- 54 alle Angaben lt. StAO, «statistische Notizen vom Städtchen Olten, dem Amtssitz des Oberamts Olten und Gösigen im Jahr der Turmrenovation 1845».
- 55 StAO, GRP Bd. 5, S. 430.
- 56 StAO, GRP Bd. 6, S. 530. vergl. auch *U. Wiesli*, 100 Jahre Eisenbahnstadt Olten, S. 15f.
- 57 StAO, GRP, Bd. 9, S. 385.
- 58 ebenda, S. 17f und 35.
- 59 ebenda, S. 91.
- 60 ebenda, S. 279.
- 61 vergl. *M. E. Fischer*, Blickpunkte 1850–1914. In: Olten 1798–1991. Dietschi AG, Olten, 1991, S. 185.
- 62 vergl. dazu: Schweizerische Bauzeitung vom 26. August 1911.
- 63 vergl. *M. E. Fischer*, Zur Bebauungsgeschichte des Hübeli-Quartiers. ONJBl. 1986, S. 45f.
- 64 vergl. *R. Wälchli*, Oltens utopische Pläne der 70er Jahre. ONJBl. 1991, S. 55f.
- 65 StAO, Protokollbuch des Säliclubs Bd. 1, S. 1.